

**„Islam und Empire. Muslimische Gesellschaften, islamische Bewegungen und europäischer Herrschaftsanspruch in Asien und Afrika“ – Jahrestagung der Gesellschaft für Überseegegeschichte vom 11.-13. Juni 2021.**

*Tagungsbericht*

Die spannungsreichen Beziehungen zwischen dem „Westen“ und der „Welt des Islams“ für (geschichts)wissenschaftliche Perspektiven zu aktualisieren, bedarf gegenwärtig kaum sonderlich großer Bemühung. Neuerliche Gewalteskalationen im Nahen Osten, der NATO-Truppenabzug aus Afghanistan oder Atomgespräche mit dem Iran, um nur einige Beispiele zu nennen, halten den dichotomisierenden Charakter in Diskussionen um „den“ Islam lebendig. Die aktuellen Konfliktlagen haben dabei eine weitaus längere Vorgeschichte als journalistische, aber auch akademische Kommentare vermuten lassen. Daraus ergibt sich einerseits die Notwendigkeit, dem langen 19. wie dem frühen 20. Jahrhundert, welche dabei häufig geringe Berücksichtigung erfahren, größere Beachtung zu schenken. Andererseits ist die Entwicklung der islamisch-europäischen Beziehungen schlechterdings nicht von der imperialen Vergangenheit Europas isoliert zu betrachten.

Den aktuellen Debatten historische Wurzeln zu verleihen und diese dann in vergleichende Konzepte zu überführen, begriff Veranstalter JÜRGEN G. NAGEL (Hagen) in seiner Einführung der Online-Konferenz „Islam und Empire. Muslimische Gesellschaften, islamische Bewegungen und europäischer Herrschaftsanspruch in Asien und Afrika“ als Impuls. Die ursprünglich bereits für vergangenes Jahr terminierte Tagung, die zugleich die Jahrestagung der Gesellschaft für Überseegegeschichte (GÜSG) darstellte, wollte diesen Beziehungen im Kontext der Europäischen Expansion, der imperialen Machtausweitung und der kolonialen Herrschaftsausübung aus verschiedenen geschichts- und islamwissenschaftlichen, sozial- sowie kulturwissenschaftlichen Perspektiven Rechnung tragen. Dabei strebte die Konferenz unter besonderer Fokussierung auf die Epoche der „Europäischen Moderne“ die Konturierung eines möglichst vielschichtigen Bildes eines wesentlichen Aspekts der Globalgeschichte an. Die Betrachtung konkreter Akteure und Interaktionszusammenhänge im Rahmen dreier Sektionen stand hierbei im Vordergrund.

In der ersten Sektion „Expansion und Administration“ rückten zunächst die imperialen Akteure selbst in den Mittelpunkt. HENNING SIEVERT (Heidelberg) beleuchtete ausgehend vom italienisch-türkischen Krieg von 1911/12 Parallelen und Differenzen zwischen

italienischem Kolonialismus einerseits und osmanischer Herrschaft in Tripolitanien (dem heutigen Libyen) andererseits. Das gewaltvolle Aufeinandertreffen beider Mächte als eines der ersten globalen panislamischen Medienereignisse habe sodann einen Wendepunkt für den Panislamismus im Sinne eines „Argumentationsraumes“ markiert, innerhalb dessen Islam primär als eine Solidaritäts-, und nicht als Religionsgemeinschaft verstanden worden sei. Unter vergleichbaren Vorzeichen finanzieller Grenzen sei jedoch die Beteiligung Italiens und des Osmanischen Reiches am gleichen Fortschrittsdiskurs feststellbar: die zeitgenössisch jeweils diagnostizierte Rückständigkeit der tripolitanischen Bevölkerung habe einen „Imperativ des Fortschritts“ zur Folge gehabt. Imperiale Beherrschung habe sich durch die angestrebte Zivilisierung und Kultivation Libyens legitimieren lassen. Sievert unterstrich in diesem Zusammenhang die problematische Rolle des Osmanischen Reiches als „kolonisierter Kolonisator“.

Keine fortschrittsorientierte Koloniallegitimation konnte GEERT CASTRYCK (Leipzig) für den Fall belgischer Herrschaft in Ostafrika feststellen: Die Islamfeindlichkeit im Rahmen kolonialer Stadtplanung in Bujumbura (bis 2019 burundische Hauptstadt) habe auf dem belgischen *founding myth* basiert, die autochthone ostafrikanische Bevölkerung vor arabischen Sklavenhändlern zu beschützen. Seit dessen Eroberung 1916 gelang es den Belgiern, die Zuwanderung weiterer Muslime zu unterbinden und Konvertiten als „arabisés“ zunehmend zu marginalisieren. Die Umgestaltung des örtlichen Raumes in islamfeindlicher Absicht habe sich schließlich in der Landreform von 1933-35 vollzogen, deren Konsequenzen heute noch insofern wahrnehmbar sind, als dass Muslime in Bujumbura von den übrigen Stadtbewohnern separiert leben. Castryck interpretierte diese Repressionen mehr als Propaganda für das belgische koloniale Projekt denn als Ausdruck einer tiefen Angst vor muslimischer Einflussnahme durch Konversion und Immigration.

Auch MICHAEL PESEK (Berlin) unterstrich die bedeutsame Tradition des Islam insbesondere an der ostafrikanischen Küste, wobei er den Gestaltungsprimat europäischer Kolonisatoren hinsichtlich asymmetrischer Machtbeziehungen zu muslimischen Eliten relativierte. Dabei lässt sich eine Politisierung der Religion während des 19. Jahrhunderts im europäisch-muslimischen Verhältnis feststellen, welches sich von anfänglicher Kooperation zu letztendlicher Konfrontation beider Seiten ab etwa 1880 entwickelte. Unter der Beachtung von Muslimen als Intermediäre, Agenten des örtlichen Handels, aber auch als Akteure der

Gewalt, plädierte Pesek für eine stärkere Beachtung muslimischen Gestaltungsspielraums. Konsequenterweise negierte er die Bedeutungssingularität des europäischen Kolonialismus für ostafrikanische Gesellschaften, da dieser – etwa neben politischem Wandel und Epidemien – lediglich eine von zahlreichen Herausforderungen an muslimische Gruppen dargestellt habe.

FELIX FREY (Bern) fragte anhand eines Fallbeispiels nach der Bedeutung von Schariagerichtsbarkeit im Kontext der habsburgischen Beherrschung Bosniens und Herzegowinas. Obschon Gegenstand administrativer Beeinflussung, sah die Donaumonarchie von einer Auflösung derartiger Gerichte ab, da sie erheblichen Einfluss auf die Verwaltung bosnischen Grundbesitzes und bemerkenswert hohe Relevanz in familiären Streitigkeiten der muslimischen Bevölkerung hatten. Frey interpretierte Schariagerichte daher als ein wichtiges Instrument administrativer Beherrschung, durch das abstiegsbedrohte muslimische Eliten Bosniens beschwichtigt werden sollten und anhand dessen sich die Vereinbarkeit zwischen der Ausübung muslimischen Glaubens und europäischer Staatlichkeit ablesen lassen könne. Er wies darauf hin, dass das Beispiel Bosniens und Herzegowinas als ein besonderer Fall europäischer Imperialismusbestrebungen zu werten sei, in dessen Kontext der Umgang mit Muslimen als vergleichsweise liberal verstanden werden könne. Dabei verdeutlichte die österreich-ungarische Erhaltung partieller vorimperialer Strukturen und deren hohe integrative Kraft auf beherrschte Muslime eindringlich, dass sich europäische Herrschaft über muslimische Gesellschaften keinesfalls als bloßer Top Down-Prozess vollzog.

In der Key Lecture behandelte ROMAN LOIMEIER (Göttingen) tunesische Erwidern auf europäischen Kolonialismus. Der tunesische Diskurs um die seit dem frühen 19. Jahrhundert wahrgenommene) Entwicklungsdifferenz zu Europa sei schließlich durch religiös-intellektuelle Reformen „von oben“ gekennzeichnet gewesen, die ein bedeutsames Erbe im politisch-religiösen Schrifttum haben entstehen lassen. Die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts so entstandene Reformtradition habe indes Konsequenzen für weitere politische Bestrebungen vergleichsweise friedfertigen und kompromissbereiten Charakters gesorgt, die Loimeiers Interpretation zur Folge auch im 21. Jahrhundert bemerkbar seien. So könne der relative Erfolg der tunesischen Revolution 2011 durchaus mit der Reformtradition in Zusammenhang gebracht werden. Umso schwieriger gestalte sich daher die Erklärung des

Status quo Tunesiens. Der kleinste der maghrebischen Staaten, der sich 1861 als erstes aller arabischen Länder eine schriftliche Verfassung gab und nach wie vor einen bemerkenswert hohen Anteil weiblicher Partizipation in allen gesellschaftlichen Bereichen aufweisen kann, stagniere insbesondere ökonomisch. Obwohl die wesentlichsten progressiven Schriften tunesischer Reformen, etwa in der Schulausbildung, nach wie vor eine wichtige Rolle spielen, gelinge derzeit der Aufbruch zu Prosperität nicht.

Die Frage nach tunesischen Reaktionen auf europäischen Kolonialismus im Besonderen leitete zu der Frage nach den Reaktionen muslimischer Gesellschaften im Allgemeinen über, die während der zweiten Sektion der Tagung problematisiert wurden. Diese kehrte die Perspektive um, indem sie die Resonanz muslimischer Akteure auf imperiale Herrschaftsansprüche thematisierte.

Eingangs machte DIETRICH REETZ (Berlin) deutlich, dass sich in Indien eine besondere Situation mit der Ablösung des Moghulreichs durch die britische Kolonialmacht gezeigt habe. Reetz stellte eine chronologische Darstellung der drei wesentlichen Reaktionen indischer Muslime auf die zunehmende britische Dominanz in Indien vor: Nationalismus, Sozialismus und Dschihad. Die Politisierung des Islam setzte in Indien erst um 1900 ein und mit ihr die Formierung von heterogenen politischen Orientierungen. Nicht nur durch ihre Religionszugehörigkeit reagierten muslimische Akteure auf das britische Kolonialsystem, sondern auch in sozialen Interaktionsgruppen. Reetz betonte die konzeptionelle Pluralität der indischen Muslime, die zu keiner Zeit die Gemeinschaft aller Gläubigen einschloss. Es zeigten sich Verknüpfungen mit ethnischen, lokalen, regionalen oder auch nationalen politischen Mobilisierungen. Es bestehe die Gefahr von Reduzierungen und Verkürzungen in der Analyse der muslimischen Reaktionen in Indien, da diese mikroperspektivisch von einer stetigen Veränderung geprägt waren. Diese seien auch 100 Jahre später noch in lokalen religiösen, kulturellen und sozialen Traditionen wahrnehmbar.

ASLI VATANSEVER (Berlin) diskutierte die angestrebten Reformen einer aufstrebenden Bildungselite im Osmanischen Reich ab Mitte des 18. Jahrhunderts. Während man in Europa auch in der gegenwärtigen Forschung von der „Europäischen Moderne“ im Sinne einer erfolgreichen Progression spreche, werde für das Osmanische Reich lediglich der Begriff „Modernisierung“ verwendet. Diese Ansicht unterstelle ein gewisses Misslingen der

osmanischen Entwicklungsbestrebungen. Vatansever sah die Modernisierung im Osmanischen Reich während der Inkorporationsphase zwischen 1750 und 1814 verwirklicht, die sowohl die Professionalisierung des Militärs als auch einen soziologischen Wandel nach sich gezogen habe. Dabei begriff sie das Osmanische Reich aufgrund der Bedeutung der Inkorporationen nicht als Kolonialmacht, sondern als Weltimperium im Sinne Wallersteins. Die anschließende Diskussion dieser Betrachtungsweise stellte die Verwendung des Begriffs „Kolonialmacht“ gerade im Kontext des Osmanischen Reiches vielfach in Frage. So könne beispielsweise das Russische Reich auch nicht nur als Vielvölkerstaat, sondern durchaus als Kolonialmacht bezeichnet werden.

ALP YENEN (Leiden) stellte in seinem Vortrag zahlreiche muslimische Revolutionen und Revolten, unter besonderer Berücksichtigung des Nahen Ostens, als extremste Form von Reaktionen auf den Kolonialismus vor. Nach Yenen definiere sich die moderne Welt als Wechselspiel zwischen Empire und Revolution, welche Grenzerfahrungen im Sinne von Revolten, Widerständen und Bürgerkriegen erzeugten. Durch die Gleichzeitigkeit zahlreicher Eroberungen europäischer Mächte habe sich die islamische Welt im 19. Jahrhundert zunehmend eingegrenzt gefühlt. Die dadurch hervorgerufenen Reaktionen führte zu einer Gewalteskalation bis zum Ersten Weltkrieg, beispielsweise durch die Balkankriege 1912/13, den Völkermord an den Armeniern 1915 sowie arabische Revolten in den Jahren 1915-1918. Yenen plädierte aufgrund zahlreicher struktureller Ähnlichkeiten des gewaltvollen islamischen Widerstandes, eine vergleichende Perspektive in den Blick zu nehmen und gleichzeitig nach Zentren islamischer Mobilisierung zu suchen. Hilfreich könne dabei das Verständnis von ‚Empires‘ als „Grenzerfahrungsraum“ sein, der eigene Deutungs- und Handlungskulturen präge.

Einen Einblick in die zeitgenössischen Diskurse an der ostafrikanischen Küste präsentierte FELICITAS BECKER (Gent) anhand des Wirkens verschiedener muslimischer Prediger. Die muslimische Gesellschaft Ostafrikas diagnostizierte sich selbst einen Bedeutungsverlust und nahm Einschränkungen ihres politischen Einflusses seit der Unabhängigkeit Sansibars von Großbritannien im Jahr 1964 wahr. Becker zeigte auf, inwiefern die Prediger als Agenten indirekter politischer Partizipationsbestrebungen Rückbezüge zum „goldenen Zeitalter der Kolonialzeit“ instrumentalisieren. Die sehr heterogene Gruppe der Prediger eint eine

nostalgische Betrachtungsweise der ostafrikanischen Vergangenheit, die sie teils sehr medienwirksam vermitteln. Der Bezugspunkt aktueller Predigten ist insbesondere eine empfundene Fremdbestimmung im heutigen Tansania in Politik und Gesellschaft. Im Verständnis vieler Prediger sei der Verfall der muslimischen Gesellschaft hierauf zurückzuführen. Beckers Vortrag zeigte, dass die gängige muslimische Interpretation von Kolonialismus, als ein Angriff auf die Integrität islamischer Zivilisationen, differenzierter betrachtet werden sollte. Allerdings sei die Perspektive ostafrikanischer Muslime deutlich komplexer.

Die finale Sektion der Tagung widmete sich schließlich einer wissenschaftlichen Perspektive, die sowohl nach Genese als auch der Verbreitung europäischen Wissens über Islam und muslimische Gesellschaften fragte. Insofern strebte sie jedoch nicht nur eine Kontextualisierung der vorangegangenen Sektionen an, sondern ließ die wechselseitige Wahrnehmung von europäischen und muslimischen Gesellschaften als eigenes Spektrum interkultureller Begegnung sichtbar werden.

Eingangs richtete JÜRGEN G. NAGEL (Hagen) den Blick auf Niederländisch-Indien, in dessen Nachfolgestaat Indonesien gegenwärtig die größte muslimische Gemeinschaft der Welt lebt. Nicht nur haben die zunehmend gewaltgeprägten Auseinandersetzungen mit Islam durch die territoriale Expansion der Niederlande die Ausweitung des Wissenshorizontes über Islam befördert. Auch sei die Professionalisierung der kolonialen Wissensgenerierung, die neben der Etablierung einer akademischen Islamwissenschaft auch vermehrt zu praktischen Erfahrungen mit dem Islam Indonesiens geführt habe, auf eine betont wissenschaftliche Gesamterfassung der Kolonie gerichtet gewesen. Zu einem wesentlichen Teil ihres generierten „kolonialen Wissens“ machten die Niederländer den indonesischen Adat. Dieser im grundlegenden Verständnis mündlich tradierte Korpus genereller Sitten und Normen indonesischer Bevölkerungsgruppen wurde von Seiten der Kolonialverwaltung zu einem präislamischen Rechtssystem stilisiert, mit dessen Hilfe die koloniale Administration versucht habe, islamischen Einfluss einzudämmen. Insgesamt sei die von imaginierten islamischen Bedrohungsszenarien und entsprechendem Regulierungsbestrebungen gekennzeichnete Politik der Niederlande jedoch gescheitert. Nagel hob vielmehr hervor, dass längerfristige Entwicklungen, wie beispielsweise die Ausdifferenzierung des indonesischen Islams, unbeabsichtigt durch koloniale Wissensarchive der Niederlande mitgeprägt worden seien.

Anschließend wendete ANJA PISTOR-HATAM (Kiel) den Blick auf zwei gegenläufige Interpretationsansätze der Reformen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Iran, die u.a. die strukturpolitische Zentralisierung und die Verfassungsrevolution von 1906-1911 umfassten. Einerseits sei der Aneignung westlich-moderner Errungenschaften sowohl von säkularen als auch religiösen Autoritäten mit einigem Unbehagen aufgrund der technologisch-rationalen Prägung Europas begegnet worden, was sich in einer empfundenen „Okzidentalitis“ gegenüber dem modernen Westen geäußert habe. In diesem Sinne wurde befürchtet, der Einfluss kapitalistischer Weltwirtschaft und Industrialisierung habe den kulturellen Charakter Irans zerstört und bereits im 19. Jahrhundert zur Aufgabe islamischer Traditionen geführt. Demgegenüber erhoben modernistische Historiker den Anspruch behutsamer Übersetzungen europäischer Ideen und ihre adäquate Implementierung in die iranische Gesellschaft. Dabei sollte die Harmonisierung westlicher Modernität mit der eigenen kulturellen Identität unter Bewahrung iranischer Sitten und Gebräuche dem iranischen Nationalismus dienen.

ULRICH BRANDENBURG (Zürich) zeigte, dass sich der Islam auch in China aufgrund religiöser Reformbewegungen ab Mitte des 19. Jahrhunderts etablieren konnte, wobei die chinesische Regierung die muslimische Minderheitsgesellschaft tolerierte. Im Nahen Osten hingegen wurde ihre Existenz erst einige Jahrzehnte später wahrgenommen und als ein weiteres Bindeglied im Kontext islamischer Expansionsbestrebungen sowie als Kontrapunkt zu christlichen Missionsbestrebungen betrachtet. Brandenburg hielt zudem fest, dass die muslimische Minderheit in China erst durch die zunehmenden imperialistischen Bestrebungen Europas in den Blickpunkt zentraler muslimischer Nationen gelangen konnte und durch offizielle Abgesandte zunehmend stärker eingebunden worden sei. Der Beitrag zeigte eine weitere Facette einer sich entwickelnden muslimischen Vernetzung als Reaktion auf den europäischen Imperialismus ab dem späten 19. Jahrhundert.

Die Sektion endete mit der stereotypen Darstellung von Muslimen im Film am Beispiel des Kinofilms „Lawrence of Arabia“ von 1962. MARKUS HEDRICH (Hamburg) zeigte das Spannungsverhältnis zwischen Realität und Inszenierung auf, bei der die dargestellten Muslime die „Differenzachse“ zu europäischen Figuren einnahmen, die sich an bestimmten klischeehaften Zuschreibungen in der Figurenführung durch den Regisseur David Lean zeigen. So führe der Film orientalistische Stereotype an, indem die dargestellten Beduinen

durch fehlendes technisches Wissen, mangelnde Bildung sowie durch eine allgemeine Tendenz zur Grausamkeit gekennzeichnet seien. Die filmische Handlungsinszenierung lasse den Schluss zu, dass eine (politische) Unterstützung der Autochthonen durch die Briten notwendig gewesen sei. Nach Hedrich definiere der Film eine westliche Interpretation des Arabers. Als Massenmedium ignoriere der Film die zeitgenössischen Orientalismusdebatten und lasse dementsprechend eine intensivere geschichtliche Auseinandersetzung der realen Geschehnisse außer Acht.

Insgesamt sahen die Veranstaltenden die Tagung als Erfolg an, wobei sich besonders das differenzierte Spektrum interdisziplinärer Perspektiven als fruchtbar erwies. Es verwunderte daher nicht, dass MARK HÄBERLEIN (Bamberg) als Vorsitzender der GÜSG in der Abschlussdiskussion die Vielstimmigkeit europäisch-islamischer Verflechtungen akzentuierte. Jürgen G. Nagel (Hagen) destillierte abschließend vier wesentliche Konferenzergebnisse: Erstens sei Bildung als Instrument der Integration von Muslimen ebenso wie als Instrument von Marginalisierung und Kontrolle muslimischer Gruppen ein wichtiger Beherrschungsfaktor. Darüber hinaus müsse den kolonisatorischen Dichotomisierungen zwecks Beherrschungslegitimation stete Aufmerksamkeit geschenkt werden. Als besonders wesentlich hob Nagel drittens die in unterschiedlichem Ausmaß nachzuweisende Kooperation zwischen Europäern und Muslimen im kolonialen Kontext hervor, ohne die imperiale Herrschaft schlechterdings nicht umsetzbar gewesen sei. Dem finalen Punkt wohnte schließlich auch ein Impuls für künftige Untersuchungen inne: Die zahlreichen Adaptionen und Auseinandersetzungen von und mit europäischen Konzepten seien auf den Kreis der tätigen Akteure hin zu analysieren. Die Erweiterung einer Verflechtungsgeschichte von europäischen und muslimischen Eliten auf breitere Gesellschaftsschichten könne für zukünftige Forschungsansätze vielversprechend, um den Fokus nicht lediglich auf vereinzelte muslimische Vordenker und ihrer Kontakte mit Imperialmächten zu verengen.

Die engagierten Diskussionen und anregenden Kommentare wiesen nach, wie sehr sich die Vortragsbeiträge selbst als Einladung zu weiteren Debatten verstanden und das Weiterdenken insbesondere in komparativer Perspektive lohnt. Dies kann bestenfalls einen impulsgebenden Beitrag zu einer differenzierteren Betrachtung des Islam in der



Öffentlichkeit führen. Die besagte interdisziplinäre Bandbreite der Vorträge lässt vom geplanten Tagungsband wünschen, ein gut zugängliches Relais nicht nur für Interessierte an der europäisch-islamischen Verflechtungsgeschichte zu werden. Deutlich geworden ist auch, dass ein pluraler Ansatz in der Forschung unumgänglich ist, um die verschiedenen Ebenen des Islam deutlicher begreifen zu können.